

Eine Frau, die zupackt

Gespräch mit Margarete Boiselle-Vogler



Margarete Boiselle-Vogler, geboren am Pfingstmontag 1922 in Speyer, ist eine selbstbewusste und optimistische Frau, die zupacken kann. Offen berichtet sie aus ihrem Leben.

Wie haben Sie Ihre Kindheit erlebt?

Meine Kindheit war schön. Ich hatte wunderbare Eltern. Mein Vater hat sich einen Sohn gewünscht. Ist ja verständlich. Aber es war ein Mädchen. Es hat sich in späteren Jahren, schon in der Schulzeit gezeigt, dieses Mädchen war Vaters Sohn und Mutters Tochter (lacht).

War das nicht schwer für Sie?

Nein, gar nicht. Meine Mutter sorgte dafür, dass ich den richtigen

Schulabschluss bekam. Sie hat mich den bildenden Künsten zugeführt. Ich ging in die Ballettstunde und durfte Klavierstunden nehmen. Es ist doch für das weitere Leben ganz wichtig, dass man nicht einseitig erzogen wird. Ich hab das auch wirklich mit Dank angenommen. Mein Vater hat mich auf das öffentliche Leben vorbereitet. Darauf, dass nicht immer alles eine Schokoladenseite hat, sondern dass man im Leben was tun muss.

Und das haben Sie gemacht.

Ja

Sie haben gesagt, die Kindheit war wunderbar. Was war denn so wunderbar?

Ich hatte Vater und Mutter, die nie stritten. Es war immer eine Harmonie. Es wurde alles abgesprochen und mein Vater war natürlich der Patriarch. Aber meine Mutter war ihm eine gute Beraterin und hat immer dafür gesorgt, dass in ihrem Teil alles gut lief und sie hat die Finanzen verwaltet. Da hat er sich ganz auf meine Mutter verlassen.

Wo sind Sie zur Schule gegangen?

Ich bin vier Jahre zur Grundschule gegangen und zwar in die Roßmarktschule. Da waren nur Mädchenklassen. Mein erster Lehrer war der Lehrer Rödelsberger. Vergesse ich nie. Und da gab's noch ein bisschen Patsche, wenn man nicht gehört hat. Aber trotzdem war er ein guter Lehrer.

Und von da aus kam ich in das städtische Mädchenlyzeum, in der Hagedorn-gasse. Dort musste man noch Schulgeld bezahlen.

Das bedeutete, nicht alle konnten ihre Töchter in diese Schule schicken, weil sie das Geld nicht hatten.

Es war zwar nicht viel. Es waren 20 Reichsmark.

2 Verschiedenes

Sicher gab es Familien, die das Schulgeld trotzdem nicht zahlen konnten.

Da war zum Beispiel Luise Herklotz. Sie brauchte kein Schulgeld zu zahlen. Sie war sehr begabt, gerade in Deutsch. Wir sahen immer mit Schrecken, wenn unsere Deutschlehrerin Frau Funk, mit einem Heft im Deutschunterricht erschien, dann wussten wir, jetzt kriegen wir wieder einen Aufsatz von Luise Herklotz vorgelesen. (lacht)

Wie lange waren Sie in dieser Schule?

Ich war die ganze Zeit im Mädchenlyzeum. Inzwischen war ich 16 Jahre und wusste eigentlich nicht, was ich nach der Schule machen sollte. Auf der einen Seite hatten wir die Landwirtschaft, auf der anderen Seite hatte mein Vater schon mit Kies angefangen. Dann dachte ich, Algebra, Chemie und Physik, ich weiß nicht, ob das meine Zukunft ist und ging darauf in die Handelsschule im Kloster St. Magdalene. Und da gab's die Schwester Theofana. Sie war aufgeschlossen und sie ging mit uns Schlittschuh fahren. Sie rannte mit uns die 100 Meter. Sie war einfach Spitze.

Sie war ganz weltoffen.

Ja. Sie hat die Schule verkörpert. Wie schön das war.

Das ist ein sehr schönes Beispiel dafür, was für eine wichtige Rolle Lehrer spielen.

Nun in meiner Lyzeumzeit waren wir eine große Klasse und die frechste. Wir waren wirklich ungezogen. Aber nur, weil wir eine Klassenlehrerin hatten, die wir nicht mochten. Sie hat es mit uns Schülern nicht verstanden. Und deswegen waren wir neben dem Direktorat und wie oft stand der Direktor List, der damals Schuldirektor war, in unserem

Klassenzimmer und es gab dann Direktorratsarrest. Wir haben diese Lehrerin richtig fortgeekelt und zum Schluss hat sie uns doch leidgetan.

Dann kam Frau Schleicher, eine hervorragende Lehrerin und alles hat sich erübrigt. Sie hat es verstanden, den Unterricht interessant zu gestalten und dies hat uns sehr beeindruckt. Auch dieser gegenseitige respektvolle Umgang miteinander, war neu. Wir haben sie verehrt. Von da an brauchte kein Direktor mehr zu kommen. Wir waren die bravste Klasse der Schule.

Und nach der Handelsschule, was haben Sie dann gemacht?

Zur Handelsschule ging ich eigentlich nur, um Buchhaltung, Schreibmaschine, Kurzschrift, auch englische Kurzschrift, zu lernen. Irgendwie habe ich gefühlt, das brauche ich irgendwann. Ja, und dann war im März 1939 für mich die Schule zu Ende. Damals hat man nicht im August aufgehört, sondern im Frühjahr. Ich war erst mal einige Zeit zu Hause und dann brach der Krieg aus und dann war alles ganz anders.

Wie haben Sie das erlebt, als es hieß es ist Krieg?

Als ganz schrecklich. Eine Folge aus diesem Erlebnis Krieg war, dass ich hab später, als mein Kind unterwegs war, gebetet, dass es kein Sohn wird. Nicht für ein paar Verrückte ein Kind auf die Welt setzen, das dann später durch diese Leute geopfert wird. Das wollte ich nicht.

Sie haben 1954 auch eine Tochter bekommen.

Ja und als die Hebamme, um 5.10 Uhr morgens, mir das Kind auf die Brust legte, hat sie gesagt: Frau Boiselle hier haben sie ihr blondes Mädchen (lacht).

Und wie ging es weiter, nachdem der Krieg ausgebrochen war?

Ach das war so eine Idee, wie ich mit der Schule 1939 fertig war, dachte ich, na ja Landwirtschaft, das würdest du machen. Dann gab's ja im 3. Reich eine Kolonialschule in Rendsburg und da hab ich mich, ohne meine Eltern zu fragen, dort gemeldet.

Was war das für eine Schule?

Die Deutschen waren doch früher in Deutschsüdwestafrika, dem heutigen Namibia. Und unsere damalige Regierung hatte eine Kolonialschule, für zukünftige Farmer. Da dachte ich, du könntest mal Farmerin in Afrika werden. Man lernte in der Schule schreinern, Schlossern, mauern, alle Handwerke, die mich interessiert haben. Das waren so Träume. Das hat sich ja alles durch den Krieg erledigt.

Und nun hatten wir Krieg. Das erste, was mein Vater machte, er hat sofort aufgehört mit seinem Kiesgeschäft und hat gesagt: Wir brauchen jetzt keinen Kies, sondern wir müssen sehen, dass wir unsere Bevölkerung ernähren können.

Es gab damals das städtische Hofgut, in der Rheinhäuser Straße. Herr Ott war der Direktor und somit zuständig für alle städtischen Geländer der Stadt Speyer. Er wollte das Gelände links der Auestraße mit Wiesen anlegen, weil die Bauern die gepachteten Äcker zurückgegeben haben, weil sie ständig bei Hochwasser überschwemmt waren und somit die komplette Ernte vernichtet war. Da hat mein Vater gesagt: Was haben wir von Wiesen? Die sind doch ständig unter Wasser. Mein Vater hat da Drainagen eingebaut, hat das ganze Gelände entwässert, hat es dann bewirtschaftet und Zuckerrüben, Kartoffeln, Weizen immer in Fruchtfolge, angebaut. Da war er ja wirklich stolz. Mit Recht, zu sagen, ich hab das Gelände für die Ernährung zurückgewonnen.

Haben Sie da geholfen, während des Krieges?

Ja, natürlich. Ich bin ja Bulldog gefahren (lacht). Und habe, soweit ich konnte, mit dem Bulldog im Feld mitgeholfen.

Aber sie dürfen nicht vergessen, wir haben sehr viel Handarbeit leisten müssen. Und das war schon schwere Arbeit. Dazu fällt mir gerade der Anbau der Zuckerrüben ein. Die Zuckerrüben wurden ausgesät und dann standen ganz viele Pflanzen ganz dicht nebeneinander in einer Reihe und mussten dann mit einer Hacke auf einen bestimmten Abstand gebracht werden.

Dann standen vielleicht nur noch zwei, drei Pflänzchen. Und ein paar Tage später wurde eine Auswahl getroffen, so dass am Schluss immer eine Pflanze in einem bestimmten Abstand zur anderen stand.

Dieses war die schwerste Arbeit. Nach kurzer Zeit hatte man Kreuzschmerzen durch das ständige Bücken und dann ging es auf den Knien weiter.

Bei hartem schwerem Boden banden wir uns Säcke um die Knie. Das war eine



schwere und unbeliebte Arbeit. Heute macht dies eine Maschine. Es lebe der

4 Verschiedenes

Fortschritt!

Da war ein Erlebnis mit dem Bulldog. Gleich am ersten Tag des Kriegsausbruches musste unser Fahrer einrücken. Dann kamen zwei, drei zum Aushelfen und jedes Mal war der Bulldog kaputt, ohne Öl gefahren usw. Dann hat mein Vater gesagt: Er wird verkauft. Und tatsächlich war an einem Nachmittag ein Interessent da. Er ging mit meinem Vater um den Bulldog mit den zwei Anhängern herum. Da kam ich dazu und dachte, was macht der denn? Ging zu meiner Mutter und fragte: Was macht Vater denn da draußen? Ja, der Vater verkauft den Bulldog mit Anhänger. Dann ging ich raus (lacht) ich erinnere mich heute noch und habe wirklich geschrien. Der wird nicht verkauft. Mein Vater sah mich an und sagt: Fährst Du? Ich antwortete mit: Ja. Gerade war ich 17. Und es war ja schon Krieg und alle Fahrzeugbesitzer mit ihren Fahrzeugen waren dienstverpflichtet. Das heißt, wenn ein Fahrzeug gebraucht wurde, musste es zur Verfügung stehen. Gleich sonntags, das war zwei, drei Tage darauf, kam der Anruf von der Fahrbereitschaft, sie müssen einen Waggon Kohle ausladen für die Filzfabrik Hess. Da sagte mein Vater: Und jetzt? Was machen wir? Da hab ich gesagt: Jetzt laden wir aus (lacht). Meine Mutter sagte: Aber nur wenn der Vater mitgeht. Ja gut, das waren 300, 400 Tonnen Kohlen im Waggon. Die Fracht haben wir dann ausgeladen, die Mörschgasse über den Eselsdamm zur Firma Hess.

Am nächsten Tag kommt die Polizei. Sie haben gestern einen Waggon ausgeladen. Ja haben wir. Ja, hat ihre Tochter einen Führerschein? Nee. Ja, dann kann sie ja auch nicht fahren. Ja aber, hab ich gesagt, es muss doch der Waggon ausgeladen werden und es war doch niemand da, wer hätte den ausladen sollen. Ohne Führerschein geht es nicht. Sie müssen den Führerschein

machen. Aber wir sehen ja die Notwendigkeit ein. Wenn ihr Vater bürgt, wenn sie einen Unfall machen, dass er eintritt, dürfen sie so lange fahren, bis sie den Führerschein haben. Mein Vater stimmte zu und das machte ich dann. Mein Vater hatte großes Vertrauen in mich in mich gesetzt und ich habe binnen kurzer Zeit den Führerschein Klasse 2 für LKW gemacht. Ich war ja ganz stolz, als mir der Ingenieur den Führerschein überreichte und er sagte dann: Sagen sie ihrem Vater einen schönen Gruß, er kann sie allein schicken. Ach da war ich aber stolz. Durch das Bulldogfahren lernte ich die Vorderpfalz kennen. Als ich das erste Mal in Jockgrim Tabak laden musste, kam ich da hin, auch nur Frauen, wir hatten ja Krieg. Diese haben dann gefragt: Haben sie niemand sonst dabei? Nee. Ja haben sie schon mal Tabak geladen? Um Gotteswillen, wie lädt man denn Tabak? Also auch wieder beherzte Frauen, die mir gezeigt haben, wie Tabak geladen wird.

Dann hab ich gelernt Ziegeln zu laden, nicht einfach! Die Ziegel musste ich in Wiesloch abholen, ich transportierte Kalk, Zement, Weizen Zuckerrüben und vieles mehr. Wir waren meist nur Frauen zum Be- und Entladen. Wir mussten die Männer ersetzen. Und das hat uns vielleicht auch irgendwie gestärkt. Wir wussten, jetzt sind wir Frauen da, die Arbeit muss gemacht werden, also greifen wir zu – machen wir.

Und Sie mussten Entscheidungen fällen.

Auch. Das war nicht so einfach.

Wie sind Sie dann in die Politik gekommen?

Dazu muss ich etwas ausholen! Durch die vielen Flüchtlinge hatten wir Wohnungsnot. Es mussten Wohnungen gebaut werden und so entschloss ich mich zusammen mit meinem Vater 1949 den Kiesbetrieb wieder aufzunehmen. Ich bekam meine ersten Aufträge und war dadurch jeden Tag auf

verschiedenen Baustellen. Da sah ich, wie die Bauarbeiter den Kies hochzogen zum Mischen oder mit kleinen Maschinen mischten, um dann den Beton mit dem Schubkarren in die Fundamente zu verteilen. Ich sah, wie die Leute schwer arbeiten und das bei schlechtem Lohn, da sagte ich mir: „Das muss sich ändern!“ Das war Grund, warum ich 1953 in die sozialdemokratische Partei eingetreten bin. Diese Partei war mir der Garant, dass sich das ändern würde.

Waren Sie da als Frau akzeptiert?

Ja. Die Männerwelt war zuerst überschatt, wenn ich als Frau mit dem Bulldog und Anhänger mit Kies ankam. Heute steigt ja kein Fahrer mehr aus dem Auto, um Kies abzuladen. Man drückt einen Knopf, dann geht der Kipper hoch. Ich musste aussteigen und dann mit zwei Händen den Kies abdrehen.

Sie sind jetzt dieses Jahr 50 Jahre im Stadtrat. Eine lange Zeit. Da gab es am Anfang sicher nicht viele Frauen im Stadtrat?

Nein. Wir, die SPD, hatten damals zwei Frauen im Rat und ich glaube, die CDU auch zwei.

Die Wählergruppe und FDP hatten noch keine. Heute sind wir 16 Frauen

Aber sie haben sich durchgesetzt.

Ja, ich bin eingetreten in die Partei ohne dass ich ein Amt wollte. Irgendwann im Jahr 1959 begegnete mir mein damaliger Parteivorsitzender, Heiner Oppinger und sagte zu mir: Warum kommst du nicht zu den Abenden der SPD Frauengruppe. Ach, sagte ich, ich bin doch gerade am Werk aufbauen und habe eigentlich für Politik gar keine Zeit. Nah, hat er gesagt, ich hole dich zum nächsten Frauenabend ab. Das hat er gemacht. Und da war wirklich das Nebenzimmer im Gambrinus, voll besetzt mit Frauen. Ich

hab nur so gestaunt. Das war auch sehr interessant und alle vier Wochen war ein neues Treffen. Das nächste Mal hat er mich wieder mitgenommen und beim dritten Mal, war Wahl und ich bin dann gleich in den Vorstand der SPD Frauen gewählt worden. Dann ist man eigentlich schon mit einem Fuß dabei.

Das ging also ganz schnell.

Dann, kurz drauf, war die Jahresversammlung der Partei mit Neuwahlen. Da kam ich auch gleich in den Vorstand und dann war ich dabei.

Und sind immer noch dabei. Haben Sie so was wie Frauensolidarität erlebt? Oder würden sie sagen, Solidarität habe ich erfahren, aber nicht speziell Frauensolidarität.

So ist es. Es war am Anfang schon schwierig. Sagen wir mal, die Frauen waren eigentlich Vorzeigefrauen. Da war die Anna Schmidt, die war vor allem in sozialen Ausschüssen tätig.

Meine ersten Ausschüsse waren Stiftung-, Krankenhaus- und Kulturausschuss.

Aber man musste wirklich mit guten Ideen kommen, um überhaupt gegenwärtig zu sein.

Haben die Frauen sich da zusammengeschlossen, um gemeinsam zu überlegen, wie schaffen wir das unsere Ideen einzubringen?

Gemeinsam. Das war von vornherein selbstverständlich, dass wir zu Wort kommen und dass wir mitreden. Deswegen waren wir ja im Rat. Ich war nicht im Rat, um nur still da zu sitzen, sondern, wenn ich schon dabei bin, will ich auch mitreden.

Sie sind eine sehr selbstbewusste Frau. Frauen ihrer Generation hatten es ja nicht so einfach. Frauenrechte sahen noch ganz anders aus.

Da haben Sie recht.

6 Verschiedenes

Was meinen Sie, ist für Sie die beste Entwicklung, wenn Sie zurückschauen, was sich verbessert hat für die Frauen.

Wenn ich daran denke, wie wir für die Frauenbeauftragte gekämpft haben oder das Frauenhaus oder das Seniorenbüro... Ich will mal so sagen, die Frauen haben es von sich aus geändert. Sie sind selbstbewusster geworden. Sie haben sich ihr Mitspracherecht erkämpft.

Haben sich die Frauen verändert?

Ja, Gott sei Dank. Die Zeiten von Lieschen Müller sind vorbei. Wir beanspruchen unseren Platz in der Gesellschaft, unsere Gleichberechtigung. Und die jüngere Generation, die hat ja alles nicht mehr so erlebt. Aber sie wissen nun, im Leben muss man seine Frau stehen, wenn man vorwärts kommen will. Also wir brauchen unser Selbstbewusstsein, unser Wissen und Können, auch heute noch.

Haben das die heutigen jungen Frauen?

Oh ja. Aber das kann ich nun wieder nicht verallgemeinern. Man muss immer sehen, wie ist eine Frau ausgestattet. Hat sie das Vermögen, um sich so durchzusetzen oder will sie lieber die Familie haben. Also das muss man schon differenzieren. Aber die jungen Frauen, die wissen heute was sie wollen.

Wie konnten Sie alles verbinden? Sie haben auch Familie, haben sich um das Geschäft gekümmert und waren politisch aktiv.

Erstens war die Familie und zweitens der Beruf und drittens die Politik, die mich sehr beansprucht hat. Das habe ich auch vorher mit meiner Familie besprochen. Es war dann nicht allzu schwer, denn ich war nicht allein. Mein Mann und meine Mutter waren da und es gab auch noch meine Schwiegereltern. Alle haben sich

rührend um meine Tochter gekümmert, wenn ich nicht da sein konnte. Das war sehr oft der Fall. Aber Gott sei Dank ist sie ja gut geraten (lacht). Ja, es war trotz der familiären Unterstützung schwierig ein Geschäft aufzubauen, mit einem kleinen Kind im Hintergrund und Politik. Du willst doch als Mutter nichts verkehrt machen und das Kind soll ja auch nichts entbehren. Also entbehrt hat meine Tochter sicher nichts. Aber manchmal hätte ich mir gerne mehr gemeinsame Zeit gewünscht.

Sind Sie zufrieden?

Ja. Ich meine im Nachhinein würde man vielleicht manches anders machen. Das geht jedem so. Meine Tochter sagt immer: Mutter, was vorbei ist, ist vorbei. Immer nach vorne.

Das hat sie von Ihnen.

(lacht)

Wie stehen Sie zu Ihrem eigenen Älterwerden? Fällt es ihnen schwer?

Manchmal schon. Man ist vor allem nicht mehr so beweglich. Im Geist, Gott sei Dank, ja. Aber wissen Sie, wenn sie früher eine gute Sportlerin waren und plötzlich funktioniert das Gehwerk nicht mehr so richtig, also da ist man schon manchmal traurig. Dann denke ich, warum muss das jetzt so sein. Auf der anderen Seite, muss ich sagen, der Geist ist noch in Ordnung und ich geh auch mit der Zeit und das ist eigentlich schön. Und ich bitte den lieben Gott wirklich jeden Abend darum, wenn er mir noch einige Jahre schenken will, dass ich doch so wie jetzt eigentlich bleiben möchte.

Sie sind ja wirklich eine sehr muntere Frau. Waren Sie schon mal ernsthaft krank?

Nein. Ich war im Krankenhaus, da hat man mir den Blinddarm rausgenommen und wie meine Tochter auf die Welt gekommen ist.

Ja gut, dann habe ich ja beide Hüften neu. Aber das ist ja heute etwas Alltägliches (lacht).

Sie haben gesagt, Sie waren Sportlerin. Was für einen Sport haben Sie gemacht?

Ich war so eine Allroundsportlerin.

Wie ich in der Handelsschule war, hatten wir ja Buben dabei. Da waren welche, die haben gerudert, Hockey gespielt, Leichtathletik gemacht.

Aber ich habe gemerkt, rudern ist nicht der richtige Sport für mich. Ich bin aber Mitglied beim Ruder-Club geworden und bin es heute noch.

Dann Hockey, ja da wollte ich von meiner Natur aus ins Tor. Ich wollte die Bälle abwehren, wollt einfach helfen siegen. Ja aber da war schon eine. Das Tor war besetzt. Das war aussichtslos. Da habe ich das auch gelassen.

Dann war 1936 die Olympiade. Was hat man damals gehabt, um die Olympiade mitzuerleben, nur das Radio. Ich weiß noch, ich saß da am Radio und hab die Spiele verfolgt. Die Speerwerferin, Tilly

Die Käthe Kraus hat den Stab verloren beim vier mal 100-Meter-Lauf. Sie war ja untröstlich und die Gisela Mauermayer hat Diskus gewonnen. Also ich war so begeistert und habe mir vorgenommen: Das mache ich auch!

Und dann hatten wir in der Klasse, Emil Scheible, der war Leichtathlet. Er hat mich dann mitgenommen zum Sportplatz am Rhein. Ich war nicht so der Typ zum Laufen. Vielleicht Kugel stoßen. Kugel stoßen ging wunderbar. Ich habe die Kugel in die Hand genommen und es hat funktioniert. 14 Tage danach, hatten wir schon das erste Sportfest. Ich habe gleich gewonnen. Und so kam ich zu Diskus und habe auch Hochsprung gemacht. Und wenn ich heute ein Bild sehe, wie ich über die Latte springe, denke ich, mein Gott toll und jetzt bist du etwas lädiert mit den Beinen.

Das kann man dann gar nicht fassen! Ja, aber ich war dann ein richtiger Aufsteiger und wurde gleich zu Lehrgängen einberufen. Erst mal hier in der Nähe in Stuttgart und wie die Trainer gemerkt



Fleischer aus Frankfurt, hat gewonnen.

haben, aus mir ist was zu machen, wurde ich zu den Olympianachwuchslern

8 Verschiedenes

eingeladen. Kam nach Berlin, ins Olympiastadion, da haben wir trainiert. Kam nach Dresden, nach Breslau. Ja und dann hätte mir das Glück zugestanden vielleicht zur Olympiade 1940 nach Tokio zu kommen und dann hatten wir Krieg. Da waren die Sportler wieder die Leidtragenden. Sie können zehn Mal Weltmeister werden, aber Olympiasieg, ist was ganz besonderes.

1939 entschloss ich mich Tennis zu spielen und bin in den Tennisclub eingetreten und ich muss sagen, das ist eigentlich mein Lieblingssport geworden. Da bin ich heute noch Mitglied.

Sie sind wirklich eine erfolgreiche Frau in ihrem Beruf, in ihrer Arbeit, in der Politik, im Sport. Da kann man sagen: Was Sie anpacken, das wird was. Oder ist auch etwas schiefgegangen.

Zum Glück ist nichts schief gegangen. Bei der IHK hielt ich mal einen Vortrag mit der Überschrift: Ein Leben mit Kies! Da scheint etwas Wahres dran zu sein. (lacht).

Meine letzte Frage. Was würden Sie gerne an junge Menschen weitergeben? Was wäre ihr Rat?

Wichtig ist zuerst das Elternhaus. Das Elternhaus ist die Grundlage vom ganzen Leben. Und meine Eltern waren mir Vorbild und sie waren ein gutes Vorbild. Von daher möchte ich den jungen Leuten sagen: Anzunehmen wenn die Eltern sagen, lern was in der Schule und sei aufgeschlossen, denn die Zeit geht weiter, man muss dabei sein. Man kann sich nicht einfach hinsetzen und sagen, ja mal abwarten, wie's kommt. Man muss die Initiative ergreifen, von allein geht nichts.

Das ist ein schöner Schlusssatz. Sie

sind wirklich eine Frau, die Initiative ergriffen hat. Vielen Dank für das offene Gespräch und weiterhin alles Gute für Sie.

Das Gespräch führte Ria Krampitz
Veröffentlicht in aktiv dabei 1.2014

